

Axel Schönberger (Bremen)

Zur Frage der «Katalanität» literarischer Texte

Entgegen Goethes wegweisendem Konzept einer «Weltliteratur» werden zu Beginn des 21. Jahrhunderts gemeinhin weiterhin zunächst außerliterarische Kriterien wie die Nationalität der Urheber oder die Sprache der Texte in der Öffentlichkeit sowie auch von der Literaturwissenschaft zur Konstruktion von Zusammenhängen genutzt. Dabei stellt sich insbesondere für kleine Nationen ohne eigenen Staat wie die Katalanen die schwierige Frage, worin denn eigentlich die spezifische Besonderheit, im Beispielfalle also die «Katalanität», ihrer Literatur überhaupt bestehen solle. Meist wird sie mit dem Kriterium der «Originalsprache» eines Werkes beantwortet.

Auf dem Bochumer Katalanistentag bin ich bei der Betrachtung des im Original auf katalanisch und später in spanischer Übersetzung erschienenen Romans *Lola* der mallorquinischen Erfolgsautorin Maria de la Pau Janer (1999) zu dem Ergebnis gekommen, daß die rein sprachlich begründete Katalanität dieses Romans akzidentuell sei und es letztlich keinen wesentlichen Unterschied ausmache, ob man diesen Roman in katalanischer oder spanischer Sprache lese, und habe bei dieser Gelegenheit auch die Konzepte einer spanischen bzw. kastilischen und katalanischen Nationalliteratur grundlegend in Frage gestellt (Schönberger, 2004; vgl. auch Schönberger, 1998: 25). Meine Voraussage von 1999, daß die Autorin schon bald auch auf spanisch publizieren würde, bewahrheitete sich im Jahr 2002 mit dem Erscheinen ihres Romans *Las mujeres que hay en mí*, obgleich ich nach einem auszugsweisen Textvergleich des spanischen Originals und der angeblichen katalanischen Übersetzung gewisse Zweifel habe, ob hier nicht vielmehr doch die katalanische Ausgabe den eigentlichen Originaltext enthält, der ins Kastilische übersetzt worden sein könnte. Nachdem Maria de la Pau Janer mit *Pasiones romanas* sogar den Premio Planeta 2005, somit den höchstdotierten Literaturpreis Spaniens für Werke in spanischer Sprache, gewonnen hat – die kastilische Ausgabe ist noch Ende 2005, die katalanische Anfang 2006 erschienen –, nehme ich den Sprachwechsel dieser Autorin, die bis zum Jahr 2002 als ausschließlich katalanische Autorin aus

Mallorca galt, zum Anlaß, die damals begonnene Reflexion über eine tatsächliche oder vermeintliche Katalanität literarischer Werke sowie über die Konstruktion der Vorstellung einer katalanischen Nationalliteratur in vorliegender Festschrift zum 65. Geburtstag des Frankfurter Katalanisten Tilbert Dídac Stegmann in allgemeiner Weise weiterzuführen, wobei ich an dieser Stelle nicht den Roman als solchen, sondern lediglich die Frage der «Katalanität» literarischer Texte in allgemeiner Weise thematisieren werde.

Man kann sich dem Problem, die Zugehörigkeit eines solchen Romans zu bestimmen, auf drei Weisen nähern: Erstens ist es möglich, im Rahmen einer bestimmten Methode und axiomatischen Setzung Definitionen vorzunehmen und anhand dieser zu bestimmen, was vorliege; zweitens kann man Hypothesen aufstellen, nach welchen Kriterien von den vorherrschenden Moden abweichende Klassifizierungen möglich und denkbar wären; drittens kann man feststellen, welche außerliterarischen Interessen und Kräfte bewirken, daß literarische Werke heutzutage in bestimmter Weise wahrgenommen werden, und diese sodann gegebenenfalls in Frage stellen.

Zunächst sei der Versuch einer Begriffsbestimmung von Konstrukten wie «katalanischer» bzw. «spanischer Literatur» unternommen. Hierfür eignet sich vorzüglich das klare, logische System des Organons, wie es im Dialektik-Unterricht bis zur Romantik in fast allen Ländern Europas studiert zu werden pflegte und auch heute noch an guten humanistischen Gymnasien zum Lehrplan gehört. Es gilt somit, Gattung (γένος / *genus*), Art (εἶδος / *speciēs*), Differenz (διαφορά / *differentia*), Eigentümlichkeit (ἴδιον / *proprium*) und Akzidenz (συμβεβηκός / *accidēns*) zu bestimmen sowie die Einordnung des Begriffspaars «katalanische Literatur» in dieses skalierbare Raster vorzunehmen. Als übergeordnete Gattung (*genus*), die mehreres seiner Art nach Verschiedenes seiner Wesenheit gemäß bezeichnet, könnte man zur Einordnung schöngeistiger Literatur beispielsweise «symbolhaftes Zeichensystem» ansetzen, als Art (*speciēs*), die der Gattung untergeordnet ist, «sprachliche Äußerung», als artbildende (εἰδοποιός) mitfolgende Differenz (*differentia specifica per accidēns*), um welche die Art reicher ist als die Gattung, «einen Sinn in der Verbindung mehrerer Zeichen habend», als mitfolgende Eigentümlichkeit (*proprium per accidēns*) «in schriftlicher Form vorliegend» – denn ursprünglich schriftliche Literatur kann auch in akustische oder andere Form übertragen vorliegen – und als trennbare Akzidentien (*accidentia separabilia*) «in einer bestimmten Sprache verfaßt» sowie «Unterhaltungszwecken dienend» postulieren.

Es gibt bekanntlich viele und verschiedene symbolhafte Zeichensysteme bei Mensch und Tier, seien es Gebärden, Sprachzeichen, Flaggenzei-

chen, Bildsymbole, Gefühlssymbole ('emoticons') in E-Briefen oder auch der wegweisende Tanz der Bienen, so daß die sprachgebundene Äußerung nur als eine Art unter mehreren erscheint. Symbolhafte Kommunikation kann nun lautlich, schriftlich, in Gebärdensprache, bildlich oder in Gedanken erfolgen – ihre bewußte Wahrnehmung erfolgt letztlich natürlich nur als Konstruktion auf Ebene des Gehirns (vgl. Schönberger, 2003) –, und zwar immer in Form entweder eines einzelnen oder aber mehrerer miteinander verbundener Symbolzeichen, so daß hieraus ein Kriterium der Differenz für sprachliche Kommunikation gewonnen werden kann, nämlich die kontextuelle Verbindung mehrerer Einzelzeichen oder die assoziative Erweiterung eines einzeln vorkommenden Zeichens zu einem höheren Textsinn. Das Vorliegen in Schriftform kommt darüber hinaus allein der Art «sprachliche Äußerung» zu, aber nicht der ganzen, weswegen es eine als Akzidens zukommende Eigentümlichkeit ist. Daß nun eine sprachliche Äußerung prinzipiell innerhalb des Bezugssystems einer Einzelsprache erfolgt, ist ein untrennbares Akzidens, das Vorkommen in einer bestimmten Einzelsprache wie Katalanisch, Spanisch, Portugiesisch oder Deutsch dagegen ein trennbares Akzidens, kann ich doch durchaus eine beliebige schriftlich vorliegende sprachliche Äußerung auf katalanisch jederzeit auch auf spanisch oder in einer anderen Sprache formulieren, auch wenn sprachabhängig oft Nuancen einer Ausgangssprache nur durch zielsprachliche Periphrasen und gegebenenfalls zusätzliche Erläuterungen verdeutlicht werden können. Das Akzidens, daß eine sprachliche Äußerung in einer Sprache X – sagen wir, dies sei die Sprache, in der sie zum ersten Mal formuliert wurde – vorliegt, kann also ohne Untergang des Subjekts verschwinden, solange dieses noch in einer beliebigen anderen Sprache weiterhin vorhanden ist. Es liegt auf der Hand, daß dieser Ansatz auf die Inhaltsseite der Äußerung und nicht auf deren Ausdrucksseite abstellt, wobei Leser bei der Rezeption von Texten in der Sprache X durchaus andere ästhetische Wahrnehmungen und emotionale Empfindungen haben mögen als bei der Lektüre derselben Texte in der Sprache Y; dennoch wird hiervon die inhaltliche Aussage literarischer Texte nicht berührt, sondern lediglich die immer auch sprachlich gebundene individuelle ästhetische Rezeptionshaltung. Dies gilt auch für den Sonderfall der je nach gewähltem Sprachpaar oft nicht formal übertragbaren, einzelsprachlich geprägten metrischen Vers- und Strophenformen gebundener Sprache.

Bei dem Kategorienschema des Stagiriten handelt es sich bekanntlich um variable Skalen, die innerhalb jeder Stufe vom Allgemeinsten (generāllissimum) zum Speziellsten (speciāllissimum) reichen. Innerhalb dieses

Systems sind natürlich meist auch andere Ansätze möglich. Will man denn wirklich eine unverwechselbare Katalanität behaupten, so müßte man eigentlich «katalanische Literatur» als eigene Gattung ansetzen. Nun kann «katalanische Literatur» aber evidenterweise kein «genus generälissimum» sein, und da es unterhalb ihrer, wenn man einen solchen Ansatz wählte, dann auch noch weitere Arten wie beispielsweise die mallorquinische oder valencianische Literatur sowie die des Prinzipats von Katalonien gäbe, handelte es sich auch nicht um die speziellste Gattung, sondern vielmehr um eine mittlere Gattung, die eben selbst einer oder mehreren anderen Gattungen als Art unterzuordnen wäre. Die Differenz, welche die katalanische von anderen Literaturen trennte, wäre bei diesem Ansatz allein die Sprache, eine spezifische Eigentümlichkeit, die der katalanischen Literatur über diese Differenz hinaus zukäme, vermag ich in keiner Hinsicht zu erkennen, so daß dieser Ansatz innerhalb der gewählten Methode auszuschließen ist. Nimmt man dagegen «Literatur» als Gattung und etwa «Epik», «Lyrik» und «Dramatik» als Arten, so wird man den Umstand, daß bestimmte Werke in katalanischer Sprache verfaßt sind, gleichfalls erst auf der Ebene der Akzidentien wiederfinden, und auch hier werden es wiederum die trennbaren Akzidentien sein. Vom Blickpunkt des logisch strukturierenden Organons spricht somit vieles für Goethes eingangs bereits erwähntes Konzept einer Weltliteratur, nichts jedoch für die weitverbreitete Vorstellung, daß das Akzidens der Einzelsprache, in welcher ein literarisches Werk verfaßt ist, tatsächlich für dessen Wesen konstitutiv sei, wie es heute häufig, jedoch wohl eher unreflektiert behauptet zu werden pflegt. Natürlich ist für den Gesamteindruck eines Kunstwerks immer auch der ästhetische Faktor auf der Ausdrucksseite relevant, aber eben nicht wesentlich im eigentlichen Sinne. Wesentlich für Goethes *Faust* ist der Inhalt des Dramas, Akzidenzien wie die deutsche Sprache, das Versmaß, Stil und Ausdruck konstituieren sehr wohl die im Deutschen gegebene Ausprägung dieses Werkes, der Inhalt kann aber gleichwohl auch in anderen Sprachen mit entsprechenden anderen Akzidenzien wiedergegeben werden, wo er dann natürlich in ästhetischer Hinsicht eine andere Wirkung entfalten mag. In der Tat gibt es Übersetzungen, welche, wenn sie keine Fehler aufweisen und sich der Möglichkeit ergänzender Kommentierung bei gegebenen Strukturunterschieden zwischen Ausgangs- und Zielsprache bedienen, prinzipiell die Inhaltsseite eines Werkes vollständig übertragen können. Wäre die einzelsprachliche Verfaßtheit tatsächlich ein untrennbares Akzidens, könnte kein einziger Text in eine andere Sprache übersetzt werden. Bei Sachtexten wird in der Regel auch nicht bestritten, daß eine Übersetz-

barkeit prinzipiell gegeben ist, bei fiktionalen Texten jedoch führen rezeptionsästhetische Vorlieben zu dem zunächst subjektiven Problem, daß derselbe Text in verschiedenem sprachlichen Gewand zumeist anders wahrgenommen und konnotiert wird, was aber individuell verschieden vom Hintergrund eines jeden Lesers abhängt. Hier kommt es zudem sehr auf die literarische Gattung an, wie groß die empfundenen Unterschiede ausfallen mögen; tendenziell wäre zu erwarten, daß sie bei epischen Texten in weitaus geringerem Maße als bei lyrischen (und vielleicht sogar noch metrisch gebundenen) Texten gespürt werden.

In den vergangenen Jahrhunderten, insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert, wurden in eher ideologischer denn logischer Weise alte Begriffsgebilde neu konstruiert und emotional besetzt. So trat in Europa zum Konzept der Nation das der Nationalliteratur, und infolge der qualitativ neuen, vor allem von Frankreich seit dessen massenmörderischer Revolution ausgehenden These, daß jede Nation auch über eine einzige Nationalsprache verfügen müsse, führte lange Zeit eine Vermengung der Konzepte dazu, für die jeweilige Nationalliteratur nur in der sogenannten Sprache der Nation verfaßte Texte anzusetzen. Der in Geschichte und Gegenwart häufige Fall, daß innerhalb einer Nation über einen längeren Zeitraum Literatur in zwei oder mehreren Sprachen gelesen und geschrieben wird – man denke etwa an das Lateinische und Deutsche im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, an die Habsburger Doppelmonarchie und an die vielen modernen Staaten, in denen wie beispielsweise in den USA Literatur in mehreren Sprachen verfaßt und rezipiert wird –, wird von diesem idealisierten Standardmodell der Romantik nicht erfaßt, das als gleichsam natürlich zu suggerieren scheint, daß *eine* Nation eben nur *eine* Nationalliteratur und *eine* Nationalsprache haben dürfe.

Es geht somit um die Frage nach der Art der Konstruktionen vermeintlicher Zusammengehörigkeit literarischer Werke. Prinzipiell steht jedes Werk zunächst nur für sich allein und darf auch so rezipiert werden. Alle weiteren Zuschreibungen sind nicht natürlicherweise vorgegeben, sondern beruhen immer auf künstlicher Setzung, so sehr wir uns auch an sie gewöhnt haben mögen. So kann man – meines Erachtens nicht unbedingt immer sinnvollerweise – alle Werke eines Urhebers diesem zuordnen, als ob die achtzigjährige Romanschriftstellerin nicht eine gänzlich andere Frau wäre als die junge Debütantin, die mit achtzehn Jahren ihren ersten Roman veröffentlichte. Man kann einzelne Werke literarischen Gattungen und ihren zugehörigen Arten zuordnen, also etwa als Gattung «Epik», als Art «Roman», als Differenz «von Maria de la Pau Janer geschrieben», als

Eigentümlichkeit «den Titel *Pasioness romanas* aufweisend» und als Akzidentien den gesamten Inhalt des Textes, die Textsprache und die äußere Aufmachung der Druckausgabe bestimmen. Auch in diesem Falle wäre die Sprache, hier das Kastilische, lediglich ein trennbares Akzidens. Äußerst unglücklich, auf keinen Fall literarisch fundiert und trotz mehrhundertjährigen Gebrauchs wenig durchdacht ist dagegen die Zuordnung von Texten zu einer Sprache oder einer Nation oder einem Staat, wie es etwa in «katalanische Literatur», «arabische Literatur» sowie «Literatur der Bundesrepublik Deutschland» oder «kolumbianische Literatur» aufscheint. Wie ungenau eine derartige Begrifflichkeit eigentlich ist, mag man schon diesen vier Beispielen entnehmen: Das erste nimmt das Akzidens der Sprache, ohne dabei notwendigerweise die Existenz einer das gesamte katalanische Sprachgebiet umfassenden Nation zu behaupten, das zweite postuliert dagegen implizit trotz zunehmend divergenter Sprachentwicklung eine alle arabischen Staaten umfassende arabische Nation, das dritte und vierte stehen für Zuschreibungen zu einem Nationalstaat, wobei bei der Nebeneinanderstellung sofort auffällt, daß für deutschsprachige Literatur in der Regel doch weiterhin implizit das Kriterium einer den ganzen zusammenhängenden deutschen Sprachbereich in Europa umspannenden deutschen Kulturnation angesetzt zu werden pflegt, als Konstruktion somit nicht «bundesdeutsche» — an sich wäre dies ja Literatur in den real existierenden Sprachen der Bundesrepublik, also mindestens Literatur auf hochdeutsch, plattdeutsch, dänisch, sorbisch und friesisch, bei realistischer, ideologiefreier Betrachtung wohl auch Literatur auf türkisch, arabisch, serbisch etc. –, sondern vielmehr «deutschsprachige» Literatur vorherrscht, während man im Falle Kolumbiens heute ohne weiteres von einer kolumbianischen Literatur – im Sinne von Literatur in spanischer Sprache, die von aus Kolumbien stammenden oder in Kolumbien lebenden Schriftstellern verfaßt wurde – spricht, obgleich noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die weltweite Literatur in spanischer Sprache als nur eine galt.

Was wäre nun, wenn ein Nichtkolumbianer in Kolumbien einen literarischen Text auf spanisch verfaßte, der in einem fiktionalisierten Kolumbien spielt? Was hat es mit Kolumbien zu tun, wenn ein kolumbianischer Text das Bild einer vollständig fiktiven Welt zeichnet? Wieso sollen deutsche, englische, katalanische, spanische etc. literarische Texte jeweils untereinander eine geradezu metaphysische Verbindung aufweisen, die es erlaubte, sie allein aufgrund des trennbaren Akzidens der Sprache in eine Verbindung zu bringen?

Bei einer rein literaturzentrierten Betrachtung wird man schnell finden, daß die derzeit gängigen, historisch begründeten und gewachsenen Konstruktionen literarischer Zusammenhänge teilweise höchst fragwürdig, teilweise sogar aus literaturwissenschaftlicher Sicht sinnlos sind. Dennoch verwendet man sie und verinnerlicht sie infolge ständiger Wiederholung so sehr, daß sie einem bisweilen als undiskutierbare Realitäten erscheinen mögen. Die Gründe, weswegen man dies tut, wurzeln teils in der Tradition, teils in politischen oder ökonomischen Interessen, teils in Ideologien. Letztere mögen sich dabei in derart hohem Maße verselbständigen, daß einzelne Akteure ihr Handeln weder reflektieren noch erkennen, welchen gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Interessensgruppen sie objektiv nutzen oder möglicherweise auch schaden.

Wenn man denn Literatur über Akzidentien – von teilweise geradezu naiven Versuchen, auf der Inhaltsebene sogenannte Intertextualitätsbeziehungen zwischen literarischen Werken als solchen herausstellen zu wollen, sei hier abgesehen – definieren will, liegt möglichen Definitionen immer eine Eigenschaft oder das Fehlen derselben zugrunde. Gleichzeitig sind bezüglich desselben Kriteriums in der Regel mehrere Definitionen möglich, die entweder nur einzeln oder auch in Kombination Geltung erlangen können, wobei auch mehrere Kriterien (z. B. Sprache und nationale Zugehörigkeit) – meist unreflektiert – vermischt werden können. Darunter sind beispielsweise die folgenden, die am Beispiel Kataloniens – ich gebrauche «Katalonien» hier grundsätzlich synonym zu dem Begriff «Katalanische Länder» – exemplifiziert werden sollen:

- 1) Das geographische Kriterium: Es sei katalanische Literatur, was
 - a) auf dem Gebiet Kataloniens publiziert wurde,
 - b) von aus Katalonien stammenden Schriftstellern publiziert wurde,
 - c) weltweit über Katalonien publiziert wurde.

Nach 1a) oder 1b) könnten diese Kriterien erfüllende lateinische oder kastilische Texte zur katalanischen Literatur gezählt werden, nach 1c) wäre etwa George Orwells *Homage to Catalonia* auch der katalanischen Literatur zuzurechnen.

- 2) Das sprachliche Kriterium: Es sei katalanische Literatur, was
 - a) original von muttersprachlich katalanischen Verfassern auf katalanisch publiziert wurde,
 - b) ins Katalanische übersetzt wurde,
 - c) von Verfassern beliebiger Muttersprache auf katalanisch geschrieben wurde.

Zur Zeit herrscht sicherlich die Option 2a) vor, aber auch eine Erweiterung um 2b) oder 2c) wären denkbare Ansätze. Kombiniert man das geographische und das sprachliche Kriterium, so erhält man u. a. folgende Mischformen:

- 3) Das geographische und sprachliche Kriterium: Es sei katalanische Literatur, was
 - a) auf dem Gebiet Kataloniens im Original auf katalanisch publiziert wurde,
 - b) von aus Katalonien stammenden Schriftstellern auf katalanisch publiziert wurde,
 - c) weltweit im Original auf katalanisch oder über Katalonien publiziert wurde,
 - d) ins Katalanische übersetzt wurde.

Keines dieser vier ‘gemischten’ Kriterien entspricht – weder für sich genommen noch gemeinsam mit anderen – dem, was heutzutage zumeist unter «katalanischer Literatur» verstanden wird. Was ‘Exilkatalanen’ etwa in Lateinamerika auf katalanisch verfassen, wird gemeinhin zur katalanischen Literatur gezählt, ebenso wie alles, was auf katalanisch verfaßt wurde, und zwar unabhängig davon, ob der Verfasser aus Katalonien oder einem anderen Land stammt; rechnererzeugte Literatur spielt noch keine Rolle, sie ist gerade erst im Begriff zu entstehen, dürfte aber sicherlich im Laufe des 21. Jahrhunderts neben menschengeschaffene Literatur treten. Was weltweit in anderen Sprachen über Katalonien publiziert wurde, rechnet man normalerweise nicht dazu, so daß sich im heutigen Gebrauch zunächst das Sprachenkriterium, meist, aber nicht immer in Verbindung mit der muttersprachlichen Zugehörigkeit der Autoren, als das vorrangige Kriterium zu erweisen scheint. Dann sieht man aber bei den Übersetzungen, die als solche nicht zur katalanischen Literatur gehören sollen, daß hier noch das im 19. Jahrhundert wurzelnde Kriterium der Originalität hinzutritt, das – bis heute unbewiesen – dem ersten sprachlichen Ausdruck, den ein Werk gefunden hat, einen höheren Wert und daher Vorrang gegenüber späteren Fassungen in anderen Sprachen einräumt. Ein weiteres Problem besteht in dem unaufhaltsamen Sprachwandel einer jeden natürlichen Sprache, denn auch die Zuschreibung etwa der mittelalterlichen und neuzeitlichen volkssprachlichen Literatur aus Katalonien zur «katalanischen Literatur» ist eine Konstruktion, die das Vorhandensein einer einheitlichen Sprache über mehr als ein Jahrtausend postuliert, obgleich der Sprachwandel des Katalanischen während der letzten eintausend Jahre insgesamt doch mindestens ebenso umfassend war wie der zwischen dem

Spätlatein des sechsten nachchristlichen Jahrhunderts und den *Homilies d'Organyà* liegende.

Soll man nun bei Autorinnen, die wie Maria de la Pau Janer auf katalanisch und kastilisch publizieren, eine sprachliche Schizophrenie unterstellen und die einen Werke zur katalanischen, die anderen zur spanischen Literatur zählen? Einen objektiven Grund vermag ich auch hierfür nicht zu erkennen, zumal es in vorliegendem Beispielfalle bei einer Autorin, die, obgleich zweisprachige aufgewachsen, das Katalanische geradezu meisterhaft, das literarische Kastilische dagegen 'nur' mit einer sehr guten Sprachkompetenz beherrscht, zweifelhaft scheint, ob sich denn wirklich immer genau bestimmen läßt, was tatsächlich Original, was Übersetzung ist. In der Summe halte ich jedenfalls den Umstand, daß literarische Werke in der Regel zuerst in nur einer Sprache verfaßt werden, für ungeeignet, um in literaturwissenschaftlicher Hinsicht das eigentliche Wesen dieser Werke zu bestimmen, und ich glaube auch nicht, daß die Sichtweise, Texte nach dem Kriterium, in welcher Sprache sie zuerst im Original verfaßt wurden, zu «Literaturen» zusammenzufassen, immerwährenden Bestand haben wird. Verfolgt man das Konzept einer Weltliteratur, so ist der wesenhafte – prinzipiell sprachlich übersetzbare – Inhalt von der akzidentiellen einzelsprachlichen Ausprägung, die selbstverständlich auch einer formalen Analyse bedarf und in ihrer ästhetischen Wirkung beschrieben werden kann, zu trennen. Bei Analysen und Interpretationen eines in einer konkreten Sprache verfaßten literarischen Werkes sollten die zu untersuchenden akzidentiellen Aspekte des Werkes eben nicht für wesentlich genommen werden. Studiengänge, die nur auf deutsche, englische, spanische oder katalanische Literaturwissenschaft fixiert sind, erfassen so stets nur einen Teil dessen, was Literatur ist und sein kann, da der Ausschnitt, dem sie sich widmen, zu klein und die Perspektive zu eng ist. Sinnvoller wären dagegen wohl Studiengänge in Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft mit der Möglichkeit zu inhaltlichen, kulturellen, historischen, geographischen oder sprachlichen Schwerpunkten. Dies wird indes kaum möglich sein, solange unsere Gesellschaften in Form von Nationalstaaten organisiert sind, die grundsätzlich im Bildungswesen ihre eigene Existenz affirmierende Konstruktionen zu lehren interessiert sind. Die Europäische Union dürfte dagegen ein zunehmendes Interesse haben, im Bildungsbereich das auf dem Kriterium der Geographie basierende Konstrukt einer europäischen Literatur zu etablieren, die in allen Sprachen Europas verfaßt wurde und wird, was langfristig durchaus auch wieder zu einer Aufwertung der zur Zeit zum Schaden 'kleinerer' Fächer wie der Katalanistik zunehmend

in Einzelphilologien zerfallenden Romanischen Philologie und längerfristig vielleicht doch noch zu einer Annäherung an Goethes Konzept einer Weltliteratur, die nicht den Nationen und Sprachgemeinschaften, sondern allen diese lesenden und schätzenden Menschen gleichermaßen 'gehört', führen könnte.

Es gibt viele wirtschaftliche, politische, historische und auch kulturelle Gründe, weswegen Katalanen – mindestens im Prinzipat und an sich auch auf den Balearen – für eine staatliche Unabhängigkeit Kataloniens von Spanien eintreten können, solange dieser Prozeß innerhalb der Europäischen Union erfolgt, so daß die katalanische Industrie ihren spanischen Absatzmarkt nicht verliert. Streben gesellschaftliche Gruppen oder sogar die Mehrheit einer derzeit noch staatenlosen Nation die Errichtung eines eigenen Nationalstaates an, so kann es nutzen, Literatur in der eigenen Sprache ebenso wie diese selbst für außerliterarische Zwecke zu instrumentalisieren. Ob und inwieweit dies geschieht, ist primär eine zwischen den gesellschaftlichen Akteuren zu entscheidende Machtfrage. Der Literaturwissenschaftler sollte sich allerdings von derartigen Prozessen und damit verbundenen Zuschreibungen nicht blenden lassen und sein Forschungsinteresse insbesondere auf das, was der eigentliche Inhalt der Werke ist, richten, wobei er, wie ausgeführt, selbstverständlich auch einzelsprachlich ausgeprägte formale und sprachlich-stilistische Merkmale zu analysieren hat, während der Rezeptionsforscher und Soziologe auch die Auffassungen von Literatur und entsprechende Zuschreibungen wie die Konstruktion von Nationalliteraturen untersuchen wird. So kann es aus Sicht derer, die nach der im Juli 2006 erfolgten offiziellen Anerkennung «Kleinkataloniens» (des Prinzipats von Katalonien) als Nation letztlich die staatliche Unabhängigkeit von Spanien erstreben, sehr wohl politisch sinnvoll sein, etwa anlässlich des für den Oktober 2007 geplanten Katalonien-schwerpunktes der Frankfurter Buchmesse Literatur in spanischer Sprache, die von Katalanen oder in Katalonien lebenden Muttersprachlern des Kastilischen verfaßt ist, ausschließen zu wollen, wie man es anfangs ja tatsächlich beabsichtigte. Nach einem solchen Kriterium wäre *Pasionés romanas* kein katalanischer Roman, obwohl er von einer katalanischsprachigen Mallorquinerin verfaßt wurde und auch in einer katalanischen Fassung vorliegt. Will man dagegen den spanischen Staat erhalten, so wäre es aus Sicht des spanischen Zentralstaates von vorderster Wichtigkeit, die alte Gleichsetzung, daß kastilisch dasselbe wie spanisch sei, zu brechen und spanisch nur noch für den mehrsprachigen Gesamtstaat, kastilisch aber auf gleicher Augenhöhe wie katalanisch, baskisch und galicisch zu gebrauchen.

Dann könnte der derzeitige, in Teilen der deutschsprachigen Hispanistik in der akademischen Lehre und Forschung immer noch ignorierte Ansatz des Madrider Kulturministeriums, die spanische Literatur als Summe der kastilischen, katalanischen, galicischen und baskischen Literatur zu begreifen, durchaus Erfolg haben, wengleich auch hier als Differenzkriterium ein trennbares Akzidens, nämlich die Staatszugehörigkeit der Urheber, den Ausschlag geben würde.

Die für Katalanen durchaus nicht unwichtige Frage, ob ein Roman wie *Pasiones romanas* nun ein spanischer Roman einer katalanischen Autorin oder ein katalanischer Roman in spanischer Sprache sei, kann zusammenfassend nur ambig dahingehend beantwortet werden, daß man ihn sowohl als das eine als auch als das andere ansehen kann, beide Zuschreibungen aber nicht das eigentliche Wesen des Textes, das in seinem Inhalt und nicht in seiner sprachlichen Ausdrucksseite liegt, erfassen. Niemand kann sicher vorhersagen, ob man nicht in fünfhundert Jahren einmal die Literatur unserer Zeit als «europäische», «eurasiatische» oder «Weltliteratur» begreifen und in inhaltlicher Hinsicht die sprachlichen Akzidentien als das betrachten wird, was sie diesbezüglich denn auch eigentlich sind, nämlich als nebensächliche Akzidentien, oder ob einzelsprachlich oder nationalstaatlich geprägte Zuschreibungen weiterhin Bestand haben werden. Solange man letzteren einen Wert beimißt, mag man einen Roman wie *Pasiones romanas* sowohl der kastilischen als auch der katalanischen Literatur zurechnen, möge sich aber als Literaturwissenschaftler der prinzipiellen Nachrangigkeit dieser außerliterarischen Kriterien bewußt sein und jeglicher Konstruktion einer «Nationalliteratur» mit gebotener Vorsicht begegnen.

Erwähnte Literatur

- Aristoteles (1986a) [1949]: *Categoriae et Liber de interpretatione*, recognovit brevis adnotatione critica instruxit L. Minio-Paluello, Oxonii: e typographeo Clarendoniano.
- (1986b) [1964]: *Analytica priora et posteriora*, recensuit brevis adnotatione critica instruxit W. D. Ross, praefatione et appendice auxit L. Minio-Paluello, Oxonii: e typographeo Clarendoniano.
- Janer, Maria de la Pau (1999): *Lola*, Barcelona: Planeta.
- (2002): *Las mujeres que hay en mí*, Barcelona: Planeta.

- (2005): *Pasiones romanas*, Barcelona: Planeta.
- Schönberger, Axel (1998): *Untersuchungen zu dem Roman Marmara (1994) der Mallorquinerin Maria de la Pau Janer: das Märchenmotiv von Amor und Psyche in einem katalanischen Roman des 20. Jahrhunderts*, Berlin: Domus Editoria Europaea (Katalanistische Studien; 5).
- (2003): «Drei falsche Grundannahmen der modernen Sprachwissenschaft», in: Radatz, Hans-Ingo / Schlösser, Rainer (Hrsg.): *Donum grammaticorum: Festschrift für Harro Stammerjohann*, Tübingen: Niemeyer, 267–286.
- (2004): «Maria de la Pau Janer: *Lola* (1999)», in: Bodenmüller, Thomas / Scheerer, Thomas M. / Schönberger, Axel (Hrsg.): *Romane in Spanien: Band 1 — 1975–2000*, Frankfurt am Main: Valentia, 287–305.